

Stichworte zu den Perspektiven einer neuen Drogenpolitik des VSD¹

Der Verein Schweizerischer Drogenfachleute (VSD) hat vor kurzem eine Broschüre mit dem Titel „Perspektiven einer neuen Drogenpolitik“ herausgegeben. In mehreren Zeitschriften und Zeitungen wurde im Zusammenhang mit der durch die Broschüre lancierten Grundsatzdebatte verschiedene Artikel von Joset, Albrecht, Aebersold u.a. veröffentlicht. Eine der zentralen Aussagen der VSD-Autoren ist die Vermutung, dass die Verelendung von Drogensüchtigen direkt mit der scharfen Prohibitionspolitik, welche gegenüber Opiaten praktiziert wird, zusammenhängt. Man müsse daher u.a. die Opiatersatzstoffe für Süchtige frei zugänglich machen, ohne dass dadurch Illegalität entstehen würde (Ersatzprogramme).

Hinter eine solcherart generalisierende Betrachtungsweise muss meiner Ansicht nach eine ganze Reihe von Fragezeichen gesetzt werden. Nicht zu bestreiten ist, dass für das Elend der Drogensüchtigen auch die Beschaffungsumstände eine wichtige Rolle spielen und dass dafür der Gesetzgeber die Verantwortung zu übernehmen hat. Auf der anderen Seite ist einzuwenden, dass die Verelendung von Alkoholikern und Tablettenabhängigen nicht kleiner ist als diejenige von Drogensüchtigen, sie ist nur anders, schreitet meist langsamer voran und bleibt daher lange Zeit unerkannt, was für eine spätere Rehabilitation schwierige Probleme mit sich bringt. Es scheint sich ein Irrtum zu wiederholen, den ich eigentlich für allgemein überwunden angesehen habe: Vor 10 bis 20 Jahren glaubten noch viele Betrachter, dass die Abhängigkeit von einem Suchtmittel im hohen Masse durch dessen Wirkungseigenschaften verursacht werde. Gmür suggeriert in seinem Artikel (in „die Kette“ vom 01.03.1987) wieder neu diese Meinung. Ich halte es als eine erwiesene Tatsache, dass die Eigenschaften eines Pharmakons zwar bei der Entstehung einer Sucht eine kleine Rolle spielen, Sie haben aber gegenüber der Persönlichkeitsparametern des Süchtigen eine untergeordnete Bedeutung. Die Abhängigkeitspotenz von Alkohol, Barbituraten und Opiaten entfaltet erst auf dem Hintergrund der dazu empfänglichen Persönlichkeit ihre grosse Gefährlichkeit. Die Not von Süchtigen zeigt sich mehr durch die manifest gewordene Sucht, als dass sie von ihr bedingt ist. Gleiches ist (zu einem grossen Teil von der Verelendung zu sagen. Das Elend schlägt sich in der Verelendung nieder und hat in den Umständen, wie die Verelendung entsteht und andauert nur wenig ursächlichen Grund. Würde den Überlegungen, welche den „Perspektiven einer neuen Drogenpolitik“ zugrunde liegen, zentrale Relevanz zukommen, so wäre schwer zu erklären, weshalb unter Polytoxikomanen oder „reinen“ Tablettenabhängigen so viel Elend und Verelendung zu finden ist, denn für diese Suchtmittel ist ja eine minimale Schwelle für deren Beschaffung gegeben, genau so, wie dies nun für Opiate propagiert wird. Gerade diese Süchtigen haben schon heute ohne «liberale» Drogenpolitik wenig Mühe, ihre Pharmaka zu beschaffen. Und doch entwickelt sich sehr oft eine Verelendung, die meiner Ansicht nach Spiegel des inneren Elends darstellt.

Aus meinen Erfahrungen mit Süchtigen hat sich folgende Tendenz herauskristallisiert: Heroinabhängige, die unter grossem Aufwand ihrer Sucht nachgehen können, sind oft relativ „starke“ Persönlichkeiten. Die Prognose, aus der Sucht auszusteigen zu können, sinkt mit dem Grad der Polytoxikomanie. In der Therapie mit Süchtigen, die fast gänzlich auf Tabletten „umgestiegen“ sind oder die seit jeher ausschliesslich Tabletten konsumiert haben, habe ich bislang die grössten Schwierigkeiten angetroffen. Die «schwächeren» Persönlichkeiten konsumieren eher erreichbare Suchtmittel, die ganz in der Stille und möglichst ohne Reibung und Auffälligkeiten beschafft werden können. Ihr Defizit an „Lebensfähigkeit“ ist besonders gross, die innere Verelendungszeit bereits besonders lang, bis durch Übergreifen der inneren Verelendung auf das sichtbare soziale Feld eine breite Umgebung von der bestehenden Not Notiz nimmt. Ich kann aus dieser Erfahrung heraus schwer nachvollziehen, weshalb der Verelendungskomponente als Folge der erschwerten Zugänglichkeit von Opiaten und der daraus resultierenden Kriminalität so grosse Bedeutung zugemessen wird. Anzuklagen ist nicht das Verbot der Opiate, sondern die unangemessene Bestrafung.

¹ Ob und wo ich diesen Aufsatz danach publiziert hatte, weiss ich nicht mehr.

Weil sich nun die Juristen offenbar nicht einigen können, die Gesetze angemessen zu ändern, soll das Problem auf unsachliche Weise verschoben werden. Mich stört daran, dass dies unter dem Mantel geschieht, dem Süchtigen helfen zu wollen. Er wird meiner Ansicht nach dadurch nicht weniger im Stich gelassen, als er heute schon durch die kaum adäquate Auseinandersetzung der „pluralistischen“ Gesellschaft vernachlässigt wird. Ich kritisiere weniger die Pläne, Opiate zugänglicher zu machen. Bedenklich finde ich die Problemanalysen, die geliefert werden und die Erwartungen, die geweckt werden. Ich sehe darin eine erneute Verleugnung der tieferen Problematik, welche hinter einer Suchtentwicklung steht. Die Erwartung, Süchtige liessen sich durch einige organisatorische Massnahmen im grossen Stil in die Gesellschaft integrieren, ist eine Verleugnung auch der gesellschaftlichen Problematik, die am Suchtproblem manifestiert wird. Ich halte eine Problemlösung, die das Zudecken der Ausgrenzungsmechanismen anstrebt, für eine gesellschaftskriminelle Handlung. Sie gleicht den Bemühungen grosser Teile unserer Gesellschaft, das Drogenproblem und die Unwirtlichkeiten der „Gasse“ durch polizeiliche Vertreibungen wegradieren wollen. Anstössige Personen werden aus den „guten Quartieren“ entfernt, die „Gasse“ wird zerschlagen, die der Manifestationsort der gesellschaftlichen Ausgrenzung wird in die Privatwohnungen verdrängt und ist damit nicht mehr sichtbar. Gleiches passiert ja auch bei den Tablettenabhängigen und den Alkoholspiegeltrinkern. Sie sind längst ausgegrenzt, wenn sie noch lange eine konforme Fassade haben. Sollen unsere Bemühungen um eine „neue Drogenpolitik“ wirklich in diese Richtung gehen? Mir scheint daran herzlich wenig „Neues“ zu sein, es ist vielmehr „mehr vom Alten in anderem Gewand“. Dass ich mit dieser Interpretation nicht so schief liege, zeigt der Umstand, dass diese neuen „Perspektiven“ so positiv von den politischen Instanzen aufgegriffen werden. Es wäre eine Verkennung, dieser Umstand der Überzeugungskraft der Vorschläge zuzuschreiben. Sie verkörpern eben eine Problemlösungstendenz, die von der heutigen konservativen politischen Landschaft verstanden wird. Die präsentierte soziologische Problemanalyse halte ich für ausgesprochen oberflächlich und rationalisierend. Nicht die durch die Prohibition und die gesellschaftliche Verfolgung bewirkte Verelendung ist Ursache der enormen Breite der heutigen Suchtproblematik. Nicht die Ausstossung mittels Restriktionen, welche Süchtigen entgegen gebracht wird, ist „Schuld“ am Aussenseiterdasein der einzelnen Personen. Diese Prozesse sind der Spiegel der gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, die hinter der Ausbreitung von Ersatzstrukturen innerhalb der Gesellschaft stehen. Süchtige sind oft bereits ausgestossen, bevor sie mit dem Suchtmittelkonsum beginnen. Ihre Entwicklungsschwierigkeiten, die sie als Einzelpersonen mit sich herumtragen, sind Glieder einer langen Kette von Entfremdungsprozessen, die schon bei den Eltern und Grosseltern, bei Freunden und Bekannten, in der Schule und dem Berufsleben nachzuweisen wären. Meiner Ansicht nach ist der umfassende Entfremdungsprozess innerhalb unserer Gesellschaftsentwicklung als eine grundlegende Quelle der Suchtentwicklungen anzusehen. Wird nun die Not des Süchtigen in „liberaler“ Weise entproblematisiert, so wird auch diese Problematik unserer gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung erneut verleugnet. Die präsentierte Verelendungstheorie stellt ein Symptom als Ursache dar. Wie bei allen Versuchen, Symptome wie Ursachen zu bekämpfen, ist die Erfolglosigkeit vorausgeplant. Schlimm daran ist, dass sich in diesem Irrtum eine weitere Runde der Problem Chronifizierung abspielt. Die nicht gelöste Problematik lässt sich nicht wegorganisieren. Das nach wie vor verdrängte Problem muss andere, verstecktere heimtückischere Symptome bilden, um erkannt zu werden. Die Folge ist voraussehbar und wird in einer Verschärfung und Vertiefung der Grundproblematik ihren Ausdruck finden. Die Verelendung der Einzelpersonen wird weitergehen, wenn auch in etwas anderem Gewand.

Andreas Manz, 09.05.1987